

# Die Citykirchen braucht es unbedingt

## Offene Kirchen sind ein Zukunftsmodell. Deshalb dürfen sie finanziell nicht ausgeblutet werden

Citykirchen oder Offene Kirchen holen die Menschen dort ab, wo sie sind – mitten in der Stadt, mit niederschweligen Angeboten, ungeachtet ihres konfessionellen, religiösen oder politischen Hintergrunds. «Tendenziell sind es eher Menschen, die sich am Rand oder bereits ausserhalb der Kirche befinden, die uns besuchen», sagt Pfarrerin Verena Mühlethaler von der Offenen Kirche St. Jakob. «Es sind Menschen, die das Bedürfnis haben, eine andere Art von Spiritualität zu erleben als im konventionellen Gottesdienst, eine Spiritualität, die auch den Körper miteinbezieht: Das kann durch rhythmisches Tanzen geschehen, durch Yoga, Meditation, Pilgern oder einfach durch die Erfahrung von Gemeinschaft. Aber wir haben auch Quartierbewohner\*innen die regelmässig in den Gottesdienst kommen. Wir sprechen die ganze Bandbreite der Bevölkerung an.» Auch die Verpflichtung zum Engagement für Menschen in der Not, besonders für Fremde, Verfolgte und Entrechtete, ist in den Citykirchen ein zentrales Anliegen.

Citykirchen gibt es in Basel, Bern, Luzern, Olten, St. Gallen, Zug und Zürich. Auch die Bahnhofskirche im HB Zürich und die Flughafenkirche kann man zu den Offenen Kirchen zählen, bieten sie doch ebenfalls ein niederschwelliges Angebot und stehen den Angehörigen aller Religionen offen. Auch wenn sie unter einem gemeinsamen Label firmieren, hat jede der Offenen Kirche ihren eigenen Charakter und ihre eigene Organisationsform. Zwar gibt es einen losen Verbund der Citykirchen, man trifft sich regelmässig zum Austausch und manchmal werden auch gemeinsame Aktionen geplant und realisiert.

Zum Beispiel das Projekt «Beim Namen nennen», welches auch dieses Jahr im Juni anlässlich des Flüchtlingstags in Basel, Bern, Luzern, St. Gallen und Zürich durchgeführt wurde. Seit 1993 sind mindestens 40 555 Menschen beim Versuch, nach Europa zu flüchten, umgekommen. Die meisten sind im Mittelmeer ertrunken. Andere wurden an Grenzübergängen erschossen: Männer, Frauen, Jugendliche, Kinder, Babys. An den Aussengrenzen Europas und in Nordafrika leben zudem aktuell hunderttausende Menschen in erbärmlichen Flüchtlingscamps unter katastrophalen Bedingungen. Besonders auf den griechischen Inseln ist die Situation dramatisch. Die Corona-Pandemie verschärft die Situation zusätzlich. Im Rahmen des Projekts wurden die Namen der Verstorbenen vorgelesen und die Umstände ihres Todes genannt. Einzelne Stoffstücke mit den Angaben zu jeder verstorbenen Person wurden an den verschiedenen Standorten an einer Installation befestigt, wodurch ein öffentliches Mahnmahl entstand.

## Unterschiedliche Voraussetzungen

Solche gemeinsamen Projekte sind aber die Ausnahme. Wie eine Citykirche funktioniert, hängt vor allem vom jeweiligen Standort und von der Organisationsform ab. In Olten oder Zug ist die Situation eine andere als in Basel oder Bern. Während Pfarrer Andreas Nufer von der Heiliggeistkirche sagt, ein Teil der Klientel, die seine Offene Kirche vor allem im eigenen Café betreut, seien Menschen, die er unter dem Begriff «Mühselige und Beladene» zusammenfasst, muss Pfarrer Andreas Haas fast ein wenig schmunzeln, als er gefragt wird, ob es in der Citykirche Zug auch eine Gassenküche gebe: «Wenn wir eine solches Angebot hier hätte, würde das nichts bringen, weil es hier die Menschen gar nicht gibt, die so etwas nachfragen.» Während einzelne Citykirchen unter dem Spardruck leiden, dem die Kirchen ausgesetzt sind, kennt das reiche Zug solche Probleme nur vom Hörensagen: «Wissen Sie, in Zug gibt es keine finanziellen Engpässe. Die Citykirche Zug wird von der katholischen und zu einem grösseren Teil von der reformierten Kirche finanziert. Die reformierte Kirchengemeinde hat letztes Jahr zwei Millionen Überschuss gemacht und ohne

Abschreibungen sogar 4 Millionen. Vor zwei Jahren wurde die Finanzierung der Citykirche im Parlament noch einmal diskutiert. Dabei wurde die Unterstützung der Citykirche mit grossem Nachdruck bestätigt.»

Aber auch die Trägerschaft ist von Citykirche zu Citykirche unterschiedlich: Im Fall von Bern ist es der Verein Offene Heiligkeitskirche, der die Citykirche trägt und sich aus Mitgliedern der Jüdischen Gemeinde Bern, der Christkatholischen Gemeinde Bern, der ev.-ref. Gesamtkirchengemeinde Bern und der röm.-kath. Gesamtkirchengemeinde Bern zusammensetzt. Bern ist somit die einzige interreligiöse Citykirche in der Schweiz. Die Citykirche in Zürich wird dagegen allein von der seit einem Jahr fusionierten reformierten Kirchengemeinde Zürich getragen. «Die Kirche ist im Besitz dieser Kirchengemeinde; sie bezahlt unsere Löhne und wir haben ein Budget wie alle anderen Kirchenorte auch. Wir machen hier ja auch Kirchgemeindegarbeit wie Gottesdienste, Beerdigungen, Hochzeiten und Taufen. Wir erhalten von der Kirchengemeinde Zürich jährlich etwa 70'000 Franken zusätzlich für die Citykirchenarbeit. Durch die Kirchengemeinden spüren den Spardruck natürlich auch wir, was aber alle Ortskirchen in Zürich betrifft», erklärt Verena Mühlethaler.

Auch die Heiligkeitskirche in Bern ist neben der Citykirche eine reformierte Gemeinde, die sich mit dem «Verein Offene Kirche» das Haus teilt. Das Haus gehört der reformierten Gesamtkirchengemeinde, wobei die Aussenhülle wie alle Aussenfassaden der innerstädtischen Kirchen der Stadt gehört. Wenn also eine Aussenrenovation ansteht, bezahlt das die Stadt. Ist die Finanzierung der Offenen Kirche Bern für die Zukunft also gesichert? «Wir haben immer noch genau gleichviel Ressourcen, das Budget und die Stellenprozente sind immer noch gleich wie vor 20 Jahren», sagt Andreas Nufer. «Obwohl wir dreimal mehr Veranstaltungen haben und dreimal mehr Publikum und Klient\*innen. Und doppelt so viele Besucher in der Cafeteria. Das können wir zwar bewältigen, wären aber natürlich froh, wir hätten mehr Ressourcen. Wir machen wie die Elisabethen Fundraising. Da kommt aus eher kleinen Beträgen am Schluss eine ziemlich grosse Summe zusammen. Wir haben etwa 150 Partnerorganisationen von der öffentlichen Hand über Stiftungen bis zu Betrieben und Firmen, von denen etwa 20 auch Sponsoren sind.» Das Fundraising wird von den Citykirchenleuten selbst gehandhabt, was ein zusätzlicher Arbeitsaufwand ist. Der dritte Knackpunkt seien die immer wieder zähen Verhandlungen mit den Trägerorganisationen. Das betreffe vor allem die reformierte und die katholische Kirche, da die Christkatholiken und die jüdische Gemeinde zu klein seien, um einen Beitrag leisten zu können. «Es ist eine gegenläufige Bewegung. Die Kirchengemeinden und Pfarreien haben immer weniger Mitglieder und dadurch immer weniger finanzielle Ressourcen, sie müssen in der ganzen Stadt laufend Liegenschaften verkaufen, und die Offene Kirche hat einen immer grösseren Zulauf. Das zusammenzubringen ist die grosse Herausforderung.»

### **Coronakrise trifft die Offene Kirche Elisabethen hart**

Noch einmal anders präsentiert sich die Situation in Basel; die erste und einzige organisatorisch selbständige Citykirche der Schweiz gibt es seit 26 Jahren. Das Kirchengebäude der Offenen Kirche Elisabethen gehört der reformierten Kirche Basel. «Wir sind die einzige Citykirche, die betriebswirtschaftlich unterwegs ist», sagt die katholische Seelsorgerin und Leiterin Monika Hungerbühler, die die Kirche zusammen mit dem reformierten Seelsorger Frank Lorenz leitet. «Die anderen Citykirchen sind gleichzeitig Gemeindekirchen, weshalb die Löhne und der Unterhalt der Infrastruktur vollumfänglich von den jeweiligen Trägerkirchen übernommen werden. Wir leben, wie die Mönche und Nonnen, von unserer Hände Arbeit. Als wir gegründet wurden, sagte man uns: Da habt ihr eine Kirche, da habt ihr das Pfarrhaus, macht etwas daraus. Wir probieren, seit unserer Gründung, ein neues Wirtschaften für kirchliche Institutionen aus, das vielleicht auch bald für andere kirchliche Orte wichtig werden könnte.» Die Offene Kirche Elisabethen muss also sämtliche Finanzmittel – bis auf einen Teil des Lohns für die beiden Pfarrpersonen – selber aufbringen. Dies geschieht durch die Vermietung der Kirche und des Refektoriums, durch Spenden und Kollekten und indem sie für die Gesellschaft Aufgaben übernimmt und Probleme löst, wofür sie Honorare oder Zuschüsse erhält. Dass die Offene Kirche Elisabethen bei dieser Sachlage unter dem Lockdown besonders gelitten hat und

durch Corona weiterhin leidet, liegt auf der Hand, da die Mieteinnahmen und Kollekten in dieser Zeit vollständig weggebrochen sind. «Wir haben deshalb Hilferufe gestartet, erstens an den Kanton und zweitens an die Christoph-Merian-Stiftung.» Christoph Merian hatte die Kirche finanziert und das Stifterehepaar der Elisabethen liegt unter der Kirche begraben. «Und drittens an unsere Mutterkirchen, die uns regelmässig Geld geben, die reformierte Kirche Basel-Stadt, die römisch-katholische Kirche Basel-Stadt, und die reformierte Kirche Basel-Land.» Die OKE sei, sagt Monika Hungerbühler, dringender denn je auf Spenden von Menschen angewiesen, die möchten, dass diese Form von Kirche weiterhin existiere. Das zeigte sich in der Krise auch auf positive Art und Weise: Die OKE erhielt in den ersten Corona-Wochen einige grosszügige fünfstellige Spenden aus der Bevölkerung. «Jedoch sind wir noch nicht über den Berg. Ab Oktober haben wir eine volle Mietagenda. Bis dahin müssen wir überleben. Alle Spenden sind uns deshalb willkommen, Kleinspenden und Grossspenden.»

Die Bahnhofskirche in Zürich wiederum hat vier Kostenträger: Je zu einem Viertel wird sie von den städtischen und kantonalen katholischen und reformierten Kirchen bezahlt.

Auch der Grad der Professionalisierung ist bei den Citykirchen sehr unterschiedlich. Üblicherweise arbeiten in den Offenen Kirchen Profis und Freiwillige zusammen. Die Offene Kirche Region Olten, entstanden aufgrund einer Initiative des interkonfessionellen Forums Olten, sei ein Unikat, sagt Eveline Schärli-Fluri, und wohl nur schlecht vergleichbar mit den Citykirchen in grösseren Städten. «Wir sind an keinem festen Ort, unser Team besteht aus Laien und deshalb kommen wir mit relativ wenig Geld aus.» Die Veranstaltungen finden in verschiedenen Kirchen in Olten statt und werden von einem Trägerverein mit zahlenden Mitgliedern finanziert, wobei die die ortsansässigen Kirchgemeinden natürlich auch einen Anteil leisten.

### «Mystik und Widerstand»

Die Angebote unterscheiden sich von Citykirche zu Citykirche ebenfalls. Im Fokus der Citykirche Zürich stehen Migrant\*innen und Flüchtlinge. «Das hat sich zum Schwerpunkt entwickelt. Wir sind auch die einzige Kirche in Zürich, die regelmässig Kirchenasyl gewährt. Jeden Dienstag und Freitag ermöglichen wir Flüchtlingen hier im Kirchengemeindehaus, Deutsch zu lernen, und offerieren ihnen anschliessend ein Mittagessen.» Bis zu 200 Menschen aus dem ganzen Kanton nahmen diese Einladung jeweils an. Ein anderes Standbein ist das sozialpolitische Engagement. «Unser Motto ist ›Mystik und Widerstand‹. Momentan setzen wir uns für die Annahme der Konzerninitiative ein.» Natürlich erzeuge dieser Widerstand manchmal seinerseits Widerstand, zum Beispiel 2011, als der Offene Sankt Jakob es der Occupy-Bewegung erlaubte, auf dem Vorplatz ihre Zelte aufzuschlagen. Oder als die Verantwortlichen eine grosse Fahne aufhängte, um eine Initiative zu bekämpfen, die sich gegen Flüchtlinge richtete und grundlegende Menschenrechte verletzte: »Da fühlten wir uns verpflichtet, Widerstand zu leisten und die Leute zum Denken anzuregen.«

Daneben gibt es auch spirituelle und kulturelle Angebote wie Tiergottesdienste und spektakuläre Lichtinstallationen im Offenen St. Jakob. Auch der interreligiöse Dialog kommt nicht zu kurz, nur schon deshalb, weil viele Flüchtlinge Moslems sind. «Wir veranstalteten in der Kirche vor zahlreichem Publikum, unter ihnen viele Moslems, schon zweimal einen Begegnungsabend mit einem Imam, mit jemandem von der jüdischen Gemeinde und mir. Wir sprachen im Trialog über ein bestimmtes Thema: Über die Bedeutung von interreligiösen Freundschaften und darüber, was den verschiedenen Menschen Heimat bedeutet. Am Schluss – es war Ramadan – haben die Moslems in unserer Kirche auch noch ihre Teppich ausgerollt und gebetet, und anschliessend haben wir gemeinsam das Fastenbrechen gefeiert. Gleichzeitig zeigten wir vor der Kirche in einer Ausstellung jeweils paarweise Menschen, die einen verschiedenen religiösen Hintergrund haben und

befreundet sind. Wegen Corona musste eine solche Veranstaltung als Videokonferenz durchgeführt werden, aber via Zoom haben sich immerhin 70, 80 Personen beteiligt.»

Der Pfarrerin, die eine holländische Mutter hat, in Holland und Berlin arbeitete, aber auch schon auf dem Land in Kirchlindach als Pfarrerin tätig war, am gleichen Tag wie Huldreich Zwingli Geburtstag hat und sich als Weltbürgerin bezeichnet, ist es wichtig, das Pionierhafte der Citykirchen zu betonen. «Wir probieren immer wieder neue Dinge aus. Es gibt vielleicht neue Bedürfnisse oder Leute, die wir noch nicht im Blick hatten, oder es eröffnen sich neue Kooperationsmöglichkeiten. Wir verstehen uns als Laboratorium für die Kirche der Zukunft. Manchmal funktionieren unsere Versuche nicht, dann hören wir wieder auf damit, oder sie funktionieren und werden im besten Fall zu Vorreiterprojekten, die später von anderen Kirchen übernommen werden.» Auch bei den Gottesdienstformen versuchten sie, innovativ zu sein. Sie hätten zum Beispiel einen Schriftstellergottesdienst durchgeführt, in dem ein Schriftsteller die Predigt gehalten habe. Ihr Kollege habe mit Theatergottesdiensten angefangen, in denen eine Schauspielerin oder zwei Schauspieler aus einem professionellen Theater einen Dialogteil aus einem aktuellen Stück vortrügen und der Pfarrer oder die Pfarrerin dann die Predigt dazu hielten. «Solche Anlässen werden natürlich auch von Menschen besucht, die man sonst nie in der Kirche sieht.»

### **Der Mix macht es aus**

Auch die Offenen Kirche Elisabethen in Basel hat mit den Projekten DA-SEIN und FRAU-SEIN ein gut funktionierendes Angebot, das Flüchtlingen ganz praktisch unterstützt. Ansonsten zeichnet sich das Angebot der Offenen Kirche Elisabethen vor allem durch grosse Vielfältigkeit aus. «Das Angebot hat sich mit der Zeit stark diversifiziert», weiss Monika Hungerbühler. «Ich würde sagen, der Mix macht es bei uns aus, er überzeugt die Leute, ist glaubwürdig und deshalb muss es dieses Angebot auch in Zukunft geben. Die Menschen vertrauen auch Frank und mir sehr, die die OKE personalisieren. Natürlich hören wir bei der Breite unseres Angebots immer wieder die Frage: Ist das jetzt eine richtige Kirche, wenn man hier drin Kaffee trinken und wie in einer Disco tanzen kann? Wenn sich Armutsbetroffene hier einfinden, um Lebensmittel abzuholen? Spätestens wenn sie unsere Ikonen und das Weihwasserbecken sehen und unser Programm studieren merken sie aber: Hier wird gebetet, und gearbeitet. Hier wird verkündigt und Gemeinschaft erlebt.»

Die Veränderungen im Angebot und in der Nachfrage in der Offenen Kirche Bern beschreibt Andreas Nufer mit den folgenden Worten: Die Klientel, die in die Cafeteria kommt, verzeichne eine relativ starke Zunahme von Personen, die einfach einen Kaffee trinken wollten. Immer vom Dienstag bis Freitag und am Sonntag betreiben Freiwillige ein Café. «Es gibt immer noch Süchtige unter den Besucher\*innen, aber viel mehr › Mühselige und Beladene ‹ als früher – vor allem viele Flüchtlinge und andere Migranten, Leute mit psychischen Belastungen. Auch jetzt und vor allem jetzt in der Coronakrise. Da merkt man, wie wichtig für diese Personen die Gemeinschaft im Café ist. Die Cafeteria konnte glücklicherweise – unter Einhaltung der Distanzregeln – auch während des Lockdowns geöffnet bleiben. Von die meisten unserer Freiwilligen pensioniert sind und folglich einer Risikogruppe angehören, mussten wir ein neues Team aufbauen. Wir brauchten und fanden 50 neue Freiwillige. Der Grund für die Zunahme am Interesse an der Cafeteria liegt wahrscheinlich darin, dass es unter den Mühseligen und Beladenen immer mehr Menschen gibt, die keine Struktur mehr haben. Einige verbringen fast den ganzen Tag bei uns. Ihnen ist vor allem die Gemeinschaft extrem wichtig, auch dann, wenn sie gar nicht unbedingt miteinander sprechen. Man trifft sich und kennt sich. Die zunehmende Nachfrage lässt sich am Verbrauch von Kaffee messen, und der hat sich in den letzten zehn Jahren mehr als verdoppelt. Über die Veranstaltungen führen wir eine genaue Statistik und sehen, dass sich in diesem Bereich die Besucherzahlen seit der Gründung verdreifacht haben.»

Während des Lockdowns mussten selbstverständlich auch in Bern alle Veranstaltungen abgesagt werden. «Wir konzentrierten uns auf den Präsenzdienst und wie viele andere auch auf die Pflege der Beziehungen zu den Menschen, die zur Community gehören. Und natürlich haben wir auch jetzt weniger Veranstaltungen. Den Final › Preacher vs. Poet‹ mussten wir zum Beispiel absagen. Auf der anderen Seite haben wir das Projekt › Beim Namen nennen‹ am Flüchtlingssamstag/-sonntag durchgeführt. Und wir hoffen, auch das › Foodsave-Bankett‹ am 18. September auf dem Bahnhofplatz in Bern durchführen zu können.» Da kochten und verteilten das Team der Citykirche Bern, Profis und Freiwillige, für 2000 Leute Mahlzeiten mit einer Tonne Esswaren, die sonst weggeworfen würden. Neben der Kirche stehe dann ein ultralanger Tisch und in der Kirche sei ein Aperó vorgesehen, und zum Abschluss gebe es in der Kirche eine Feier. «Dafür haben wir von der SV-Stiftung sehr viel Geld – 100'000 Franken – erhalten, um diesen Event in anderen Städten multiplizieren zu können, und wir haben nun eine kleine Teilzeitstelle eingerichtet, die bei foodwaste.ch angegliedert ist.»

### **Die CityOase wird im Alltag genutzt**

Die Citykirche Zug liegt mitten in der Stadt. Als die reformierte Kirche Zug zum 100-Jahre-Jubiläum renoviert wurde, kam die Idee auf, das zentral gelegene Gebäude auch noch anders als nur für Sonntagsgottesdienste, Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen zu nutzen. Regelmässige Angebote sind die » CityOase«, das Handauflegen und «Theos OffenBar». Die «CityOase» werde von sehr unterschiedliche Menschen genutzt, sagt Pfarrer und Gründungsmitglied Andreas Haas. Leute aus den umliegenden Büros verbrachten dort ihre Mittagspause. »Aufgrund von Rückmeldungen wissen wir, dass gerade jetzt in den Sommerferien auch Tourist\*innen das Angebot nutzen.« Sechs oder sieben Liegestühle stehen im Kirchenraum; selten sind alle besetzt, kaum jemals ist einer leer. Ruhige Bilder, kurze Texte und dezente Geräusche setzen einen Kontrapunkt zum manchmal lauten und hektischen Alltag. Einige sind vielleicht eine Viertelstunde in diesem Raum der Stille, andere eine Stunde. Die Möglichkeit, vom Handauflegen» zu profitieren, gibt es seit etwa zehn Jahren, als Zuger\*innen mit der Idee für dieses Angebot auf Andreas Haas zukamen. Der war begeistert davon, «weil es zu einer spirituellen Erfahrung führt, die jenseits von Worten, von Sprache und ideologischen Gräben funktioniert». Qualifizierte Frauen und Männer mit viel Lebenserfahrung und Einfühlungsvermögen hören ungefähr alle vierzehn Tage jenen, die das Angebot nutzen, zu und legen auf Wunsch Hände auf. Theos OffenBar ist ein Dialograum für offene, nährnde Gespräche über Gott und die Welt. In geschütztem Rahmen mit Kaminfeuergespräch-Charakter soll es um Begegnungen gehen, ums Kennenlernen und ums Lernen überhaupt. Theos OffenBar steht allen Interessierten offen, unabhängig von Konfession und Religion. Daneben gibt es unterschiedliche Veranstaltungen wie die «Eglise littéraire», in deren Rahmen schon namhafte Autoren wie Alex Capus, Lorenz Marti, Kuno Roth, Pierre Stutz oder Thomas Meyer aufgetreten sind. Bei den thematischen Angeboten hänge es natürlich sehr vom Inhalt ab, wer sie besuche. «Wenn wir ein spirituelles Angebot machen, kommen andere Leute als bei einem kulturellen oder wenn sozialpolitisches Thema», sagt Haas. Insgesamt nähmen die Besucherzahlen langsam, aber kontinuierlich zu.

### **«Frauensicksale»**

Das Grundkonzept der Bahnhofskirche im HB Zürich ist seit der Gründung gleich geblieben. Das Angebot steht auf drei Standbeinen: Die Kapelle ist ein interreligiöser Raum der Stille. Die meisten, die dieses Angebot nutzen, würden nie das seelsorgerliche Gespräche suchen, ist der evangelische Pfarrer und einer der Leiter der ökumenischen Bahnhofskirche Theo Handschin überzeugt. Trotzdem könne dieser Raum auch ein Türöffner dafür sein, dass jemand ein Gespräch suche. Seelsorgegespräche seien das zweite Standbein; als drittes Standbein hätten er und seine römisch-katholische Kollegin Rita Inderbitzin das, was man in der konventionellen Kirche Liturgie oder Verkündigung nenne, in eine Form gebracht, die für diesen Ort sinnvoll sei: das Wegwort, ein kurzer Textimpuls für unterwegs. Über 1000 Abonnenten beziehen es per Mail, andere nehmen als Passant\*innen die ausgelegten gedruckten Exemplare mit. Über die Jahre gesehen,

ist der Bedarf am Angebot der Bahnhofskirche stets gestiegen. Neben den Seelsorgenden, welche die Beratungsgespräche führen, arbeiten Freiwillige am Empfang mit. Im Moment, sagt Handschin, werde er vor allem mit Frauenschicksalen konfrontiert. Und tatsächlich, wie auf das Stichwort, hin erkundigt sich eine Klientin am Empfang nach der Telefonnummer eines Frauenhauses. Daneben sind es vor allem psychische Probleme, Arbeitsplatzprobleme, Geldprobleme und Beziehungsprobleme, mit den die Menschen, die in der Bahnhofskirche Rat suchen, zu kämpfen haben.

Insgesamt lässt sich sagen, dass die attraktiven Angebote der Offenen Kirchen sich einer steten und steigenden Beliebtheit erfreuen und eine zukunftssträchtige Möglichkeit darstellen, die spirituellen Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen, während die «traditionelle» Kirche, römisch-katholisch wie reformiert, einen kontinuierlichen Rückgang an Kirchenmitgliedern und damit an finanzieller Potenz zu beklagen hat. Das führt einerseits dazu, dass die Gemeindecirchen zum Teil die Angebote der Citykirchen «kopieren» und so zu einer erfreulichen Dezentralisierung dieser Angebote beitragen, die von den Citykirchen selbst begrüsst wird, müssen deren Mitarbeitende doch bei steigender Nachfrage die Angebote mit denselben oder gar sinkenden personellen und finanziellen Ressourcen bewältigen. Deshalb bemühen sich einzelne Citykirchen, aus eigener Initiative durch Sponsoring zusätzliche Finanzmittel zu sichern, was aber einen zusätzlichen administrativen Aufwand bedeutet. Von Seiten der Bevölkerung, schätzt Andreas Nufer von der Citykirche Bern die Situation ein, sei die Akzeptanz der Offenen Kirche bei den urbanen, jüngeren Leuten in den Städten sehr viel höher als die der institutionellen Kirche. Die Legitimation der Citykirchen sei massiv gestiegen. In den letzten 20 Jahren habe die Skepsis gegenüber der Institution Kirche stets zugenommen, weshalb es unbedingt Citykirchen brauche, weil sie ein alternatives Angebot darstellten. Auf längere Frist ist deshalb vielleicht zu überlegen, ob nicht die öffentliche Hand stärker in die Pflicht genommen werden müsste, erfüllen die Citykirchen doch eine wichtige gesamtgesellschaftliche Aufgabe.

Die Langversion dieses Artikels mit den entsprechenden Links finden sie auf unserer Webseite.